

DOROTHEE ALFERMANN

## Nicht nur wenn der Rotstift droht! Oder: Ein Plädoyer für die Evaluation der Forschung als Anreizsystem

Die Universitäten und wissenschaftlichen Akademien der neuen Bundesländer haben sie ja bereits hinter sich, die erste Runde der Evaluationen. Die nächste Runde wird sicher nicht lange auf sich warten lassen. In den alten Bundesländern sind Evaluationen ganzer Universitäten eher die Ausnahme. Und wenn, dann geschieht sie derzeit aus einem Grund, der niemanden froh stimmen kann: Aus tatsächlichem oder vorgeblichem Geldmangel. Als die Universität Hamburg in Gänze einer Qualitätsüberprüfung durch eine wissenschaftliche Kommission unterzogen wurde, so stand das Verdikt im Raum, daß ein bestimmter Prozentsatz an Mitteln und Personal eingespart werden müsse. Und dafür brauche man sachkundige Ratschläge dergestalt, daß in qualitativ hochwertigen Einrichtungen weniger Geld und Personal eingespart werden solle als in Einrichtungen geringerer Qualität. Zwar mag man zugestehen, daß dieser Weg immer noch besser ist als die Rasenmähermethode, aber was dennoch stört ist die Tatsache, daß Evaluationen auf diese Weise vorwiegend für sparpolitische Zwecke instrumentalisiert werden. Zudem steht unter dem Spardruck zu befürchten, daß dennoch vorwiegend die nächstbesten jeweils freierwerbenden Stellen (das sind am häufigsten die zeitlich befristeten Nachwuchsstellen) gestrichen werden, und eben nicht die erst in fernerer Zukunft freiwerdenden Dauerstellen mit geringem Forschungsoutput.

Deshalb möchte ich eines vorausschicken: Evaluationen halte ich für ein im Grundsatz vernünftiges Instrument der Qualitätssicherung von Lehre und Forschung. Dieses Instrument sollte aber nicht nur ad hoc und als Hilfe für den Finanzminister angewendet, sondern regelmäßig und in Form eines Anreizsystems eingeführt werden. Andere Länder, wie die Niederlande und Großbritannien, sind uns darin um Längen voraus (vgl. den Bericht von Thomas REILLY in diesem Heft). Wenn ich im folgenden über Evaluation spreche, so meine ich damit zwar prinzipiell die Evaluation von Forschung *und* Lehre, konzentriere mich aber in meinen Beispielen und Argumentationen auf die Evaluation der Forschung bzw. der Forschungsleistungen. Dies deshalb, weil aus durchschaubaren Gründen der (landes)politische Wille bisher vornehmlich der Evaluation der Lehre gewidmet war und ist. Ich halte diese zwar für ein notwendiges Instrumentarium, deren Durchführung nicht ausschließlich in Händen der Studierenden, sondern auch von Fachkollegen/innen liegen sollte. Ich möchte aber betonen, daß entsprechend der Doppelaufgabe der Universität die Forschung gleichrangig zu behandeln ist. Und dazu zählt selbstverständlich auch die Evaluation der Forschung. Leider laufen die meisten politischen Verlautbarungen (man denke nur an die Diskussion zur sog. leistungsgerechten Besoldung, an die Änderungen in Landeshochschulgesetzen wie z.B. in Hessen oder in Nordrhein-Westfalen) darauf nicht hinaus.

Welchen Sinn und Zweck könnten Evaluationen im allgemeinen und die der Forschung im besonderen erfül-

len? Evaluationen können langfristig dazu dienen, die Mittelvergabe, die Personalauswahl und die Zukunftsplanung von Universitäten auf eine Qualitätsgrundlage, und damit auf die einzig solide Basis zu stellen. Inwiefern?

Evaluationen sollten als Feedback dienen: Was leisten die Beschäftigten, die Fakultäten, die Universität? Wer muß sich unbedingt mehr anstrengen? Und wer ragt besonders heraus? Und diese Leistungen sollten in Universitätsberichten in bestimmten Abständen öffentlich gemacht werden (was häufig bereits geschieht).

Evaluationen können in meinen Augen nur dann wirkungsvoll sein, wenn die Ergebnisse unmittelbar mit Konsequenzen verbunden sind. Evaluationen sollten, um glaubwürdig zu bleiben, daher nicht nur als Feedback-, sondern zugleich als (spürbares) Belohnungsinstrument dienen: Wer besonders gut abschneidet, bekommt auch mehr Mittel. Die Kehrseite der Belohnung des einen ist die Bestrafung des anderen: Wer unterdurchschnittlich abschneidet, bekommt entsprechend weniger. Die finanziellen Transaktionen müssen allerdings auch wirklich spürbar sein, um Wirkungen zu haben. Dies kann aber nur auf der Basis einer besseren Ausstattung der Universitäten stattfinden, als dies gegenwärtig der Fall ist. Denn, wo schon zu wenig ist, da kann auch nicht viel Output erwartet werden, und auch nicht mehr viel genommen werden.

Belohnungen sollten allerdings nicht nur in Form der angesprochenen finanziellen Konsequenzen erfolgen. Es können auch ideelle Auszeichnungen sein. Auf diesem Gebiet haben deutsche Universitäten einen hohen Nachholbedarf. Zwar gibt es inzwischen Auszeichnungen für Arbeiten des Nachwuchses, oder für ganz besondere Forschungsarbeiten, aber wer zeichnet z.B. die nicht wenigen aus, die auch ganz beachtliche Forschungsleistungen zeigen, ohne nun gleich Nobelpreis- oder Leibnizpreisverdächtig zu sein. Wo gibt es einen Preis für diejenigen, die besonders engagiert in der Lehre sind, die sich mit viel Engagement um internationalen Studierendenaustausch verdient machen oder herausragende Ehrenämter in Wissenschaftsorganisationen bekleiden und dort ihr Fach voranbringen? Wohlgermerkt, es geht nicht darum, daß jede(r) irgendwann einmal einen Preis bekommt, es geht darum, Anreize für mehr Qualität in Lehre und Forschung zu schaffen und besonderes Engagement zu honorieren. Evaluationen liefern nur die Grundlage für die Qualitätsbewertung. Ohne Qualitätsanreize degenerieren sie aber zum Papiertiger. Die Anreize müssen daher die Universitäten bzw. die Länder, die Wissenschaftsorganisationen usw. selbst schaffen. Und diese Anreize sollten, nach altbekannten Erkenntnissen aus der Gruppenpsychologie, nicht nur fakultäts-, also gruppenbezogen, sondern auch individuell gegeben werden. Nur so ist nämlich gewährleistet, daß jede(r) einzelne

bereit ist sich anzustrengen, und daß 'social loafing', auf gut Deutsch das Trittbrettfahren, verhindert wird. Evaluation

muß somit auch bedeuten: Zumindest universitätsintern sollten Roß und Reiter genannt werden.

Wenn Evaluationen so verstanden werden, nicht als Damoklesschwert für Kürzungen oder Bestrafungen anderer Art, sondern als Anreiz für Qualität und Belohnungen nicht nur der Gruppe, sondern auch einzelner, dann erst erfüllen sie eine wichtige dritte Funktion: Sie wirken präventiv qualitätssichernd. Es ist wie bei anderen Leistungsüberprüfungen, die wir bei unseren Studierenden ganz selbstverständlich finden, auch: Wer um die Tatsache einer Überprüfung weiß, der kann sich darauf einstellen und vorbereiten. Wer die Bewertungskriterien für Forschungsleistungen kennt (Publikationen, Drittmittel, Promotionen/Habilitationen), der weiß, auf welche Ziele er oder sie hinarbeiten muß. Und so können wir auch den wissenschaftlichen Nachwuchs vorbereiten.

Vielleicht werfen mir jetzt etliche Blauäugigkeit vor. Vielleicht bin ich blauäugig. Auch nach 27 Jahren wissenschaftlicher Tätigkeit, auch nach 19 Jahren Professur, glaube ich immer noch daran, daß an einer Universität nicht Machtspiele und Beziehungsränke siegen, sondern daß Qualität sich durchsetzt – jedenfalls im großen und ganzen. Ausnahmen mögen die Regeln bestätigen. Dem Einwand, daß nur wer über die richtigen Beziehungen verfügt, auch Erfolg hat, ist insofern zuzustimmen, als wissenschaftliche Qualität sich mit dem richtigen Feeling im sozialen Umgang kombinieren sollte, um einen guten Wissenschaftler oder eine gute Wissenschaftlerin auszumachen. Aber nur die richtigen Beziehungen? Das allein reicht nicht. Und im übrigen ist diesem Vorwurf, daß vor allem Beziehungen zählen, nur mit Evaluationen zu begegnen. Denn es gibt durchaus Anlaß zu der Vermutung, daß Nepotismus ein Faktor ist, der auch in die nachprüfbaren Forschungsleistungen einfließt. So konnte z.B. eine Studie in Schweden zeigen, daß die Vergabe von Habilitationsstipendien von Nepotismus (und, nebenbei gesagt, auch vom Geschlecht) beeinflusst war: Bewerber/innen, die aus Instituten der Mitglieder der Gutachterkommission kamen, hatten höhere Chancen auf das Stipendium als 'Fremd'bewerber. Darüber hinaus hatten männliche Bewerber größere Chancen als weibliche (WENNERAS/WOLD 1997). Welche Schlußfolgerungen müssen wir daraus ziehen? Das wissenschaftliche Evaluationssystem selbst muß einer Evaluation unterzogen werden, so die Autorinnen der genannten schwedischen Studie. Auch die jüngsten Skandale um die Fälschung von Forschungsarbeiten, die von DFG bzw. MPI finanziert waren, haben die Frage nach einer hinreichenden Kontrolle bei der Mittelbewilligung und durch Publikationsorgane aufgeworfen. Dagegen hilft nur eins: eine bessere Evaluation, am besten von außen. Genau diese Konsequenz hat die DFG für sich selbst auch gezogen.

Wie könnte eine Evaluation der Forschung erfolgen? Eine z.B. alle zwei Jahre wiederkehrende vergleichende Bewertung vorliegender Leistungen, die im allgemeinen sowieso regelmäßig von den Universitäten abgefragt werden (wie etwa Publikationen, Drittmittelwerbung, Promotionen und Ehrungen) könnte hochschulintern durch eine Kommission durchgeführt werden. Eine Vergleichbarkeit zwischen den Fächern (z.B. in der Höhe der Drittmittelwerbungen) könnte durch Gewichtungen hergestellt werden. Auch müßte selbstverständlich die vorhandene Ausstattung mit in die Bewertung des Outputs eingehen. Zusammen mit der Veröffentlichung

der Ergebnisse (z.B. im Hochschulbericht) würde dies den Wettbewerb innerhalb und zwischen den Fakultäten einer Universität und zwischen den Universitäten verstärken, zum Nutzen der Qualität in Forschung und Lehre. Darüber hinaus könnten externe Kommissionen, ähnlich wie der Wissenschaftsrat dies getan hat und tut, in bestimmten Abständen (z.B. alle 10 Jahre) Evaluationen durchführen. Dies würde eine zusätzliche externe Evaluierung bedeuten, die insbesondere der Qualitätssicherung im Vergleich zwischen den Universitäten dient. Voraussetzung für beide Vorgehensweisen ist das Bemühen um Bewertungskriterien, die den Aufgaben einer Hochschule, nämlich Forschung und Lehre gerecht werden. In meinen Augen können daher Evaluationen nur von fachkundigen Personen geleistet werden. Wirtschaftsberatungsfirmen, wie sie z.B. in Nordrhein-Westfalen für die Bewertung des Schulsystems herangezogen wurden, halte ich für die Schule und erst für eine Universität fehl am Platze. Sie mögen für die Beratung zwecks Effektivierung von Verwaltungsabläufen (einschließlich der akademischen Selbstverwaltung) sinnvoll sein, aber nicht zur Beurteilung der Qualität einer wissenschaftlichen Einrichtung. Universitäten dienen nicht der finanziellen Gewinnmaximierung, wohl aber sollten sie der ideellen Gewinnmaximierung dienen, nämlich der von Bildung und Forschung, bei zugleich optimaler Ressourcennutzung.

Meine folgenden Ausführungen sollen Anregungen für Bewertungskriterien der Forschungsleistungen geben. Sie sind entstanden aus den Erfahrungen, die mit der bereits erwähnten Evaluation der Universität Hamburg gemacht wurden. Dabei möchte ich auch nicht die Probleme verschweigen, die sich bei einer Anwendung dieser Kriterien ergeben können.

Die wichtigsten Indikatoren für Forschungsleistungen einer Fakultät bzw. von Professuren/Fachgebieten stellen Publikationen, Drittmittelwerbung, sowie Promotionen/Habilitationen dar. Eine Besonderheit sportwissenschaftlicher Institute findet unter diesen Kriterien keine Berücksichtigung, sollte aber Eingang in die Evaluation finden. Diese bezieht sich auf die häufig erkennbare Transferleistung des Faches in andere Bereiche, wie z.B. der Ausbildung in Verbänden, der Dienstleistungen für die Bevölkerung (z.B. Gesundheitssportangebote, Spielfeste usw.) oder in Betrieben (z.B. Bewegungspause am Arbeitsplatz). Diese Leistungen stellen zwar keine Forschungsleistungen im engeren Sinne dar, sie sind aber nicht selten erst durch die Forschung an den sportwissenschaftlichen Instituten ermöglicht worden. Zwar spielt der Wissenschaftstransfer auch bei der Außendarstellung der Universitäten eine zunehmend wichtige Rolle, aber mein Verdacht ist, daß die Besonderheit des Transfers durch die Sportwissenschaft nicht erkannt wird. Es liegt daher am Fach selbst, diese Transferleistung bei der Evaluation einzubringen bzw. als Kriterium zu fordern. Kurz und gut: Die Anwendungsleistungen der Forschung sind in meinen Augen ein viertes wichtiges Kriterium.

Wie lassen sich die drei genannten Indikatoren der Forschungsleistungen überprüfen? Zunächst einmal: Es dürfte einleuchten, daß eine Evaluation berücksichtigen muß, auf welchen Stellen überhaupt Forschung vorgehen ist und damit auch erwartet werden kann. Der Forschungsoutput muß also mit den vorhandenen Res-

sources in Beziehung gesetzt werden. Das ist auf den ersten Blick eine Binsenweisheit. Sieht man sich aber unter diesem Gesichtspunkt die Realität an, so stellt sich heraus, daß es durchaus Stelleninhaber gibt, die laut Stellendefinition Forschung machen müßten, aber kaum sichtbare Resultate hinterlassen, z.B. durch Publikationen, und andere wiederum z.B. als Lehrkräfte für besondere Aufgaben eingestellt sind, aber beachtliche Publikationsleistungen vollbringen. Soll man nun letztere bei der Bewertung einer Fakultät gar nicht berücksichtigen? Weil es sich ja eigentlich um Freizeittätigkeit handelt, die somit nicht als Verdienst einer Fakultät gelten kann? Das wäre selbstverständlich völlig leistungsfeindlich und würde den Zielen einer Evaluation entgegenlaufen. Allerdings sollte durchaus im internen Publikationsvergleich einer Fakultät die Stellensituation eine Würdigung erfahren. Dies könnte zum Beispiel durch eine höhere Gewichtung der Forschungsleistungen dieser Personengruppe erfolgen. Aber unabhängig davon muß gesagt werden, daß es ein absolut gerechtes Bewertungssystem des Forschungsoutputs nicht geben kann. Dies zeigt sich bei der Differenzierung der Publikationen (s.u.) ebenso wie bei der Drittmittelinwerbung, wo möglicherweise auch eine Differenzierung sinnvoll ist, aber hier nicht vorgeschlagen wird. Die vorhandenen Ressourcen sind jedenfalls nur ein Faktor, der Unterschiede im Forschungsoutput erklären hilft. Ein mindestens

ebenso wichtiger weiterer Faktor ist der Mensch.

*Drittmittelinwerbung* wird bereits jetzt an Universitäten nicht nur als unverzichtbarer Bestandteil, sondern auch als Aushängeschild betrachtet. Eine gezielte Vergabe universitärer Mittel anhand der eingeworbenen Drittmittel wird seltener praktiziert. In der Sportwissenschaft gibt es disziplinabhängige Unterschiede nicht nur in der Höhe der Töpfe (z.B. im BISp), sondern auch im Einwerbepfand. Insgesamt sehe ich in der Sportwissenschaft, insbesondere aber in den geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen der Sportwissenschaft in der Drittmittelinwerbung Nachholbedarf. Da die Vergabe von Drittmitteln im allgemeinen mit den bereits geleisteten Vorarbeiten zusammenhängt, die sich in Publikationen niederschlagen, steht am Beginn der Drittmittelinwerbung stets die Forschungsarbeit aus eigener Kraft bzw. mit universitären Mitteln. Publikationstätigkeit und Drittmittelinwerbung korrelieren somit nicht nur, sondern bedingen sich wechselseitig.

Die *Promotionen* und *Habilitationen* werden ebenfalls als Indikator für den wissenschaftlichen Output einer Fakultät betrachtet. Auch wenn man berücksichtigt, daß sportwissenschaftliche Institute häufig eine ungünstige Stellenstruktur haben, nämlich vergleichsweise wenig Nachwuchsstellen, ist die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses ebenso wie die Drittmittelinwerbung

Anzeige

## Neu in der dvs-Schriftenreihe:

Kerstin BEHM/Kerstin PETZSCHE (Hrsg.):

### **Mädchen und Frauen im Sport – Natur- und Geisteswissenschaften im Dialog.**

Hamburg: Czwalina 1998. 200 Seiten.  
ISBN 3-88020-311-3. DM 40,00.\*

Ziel dieser Tagung war es, Sportwissenschaftler/innen aus unterschiedlichen Disziplinen zu einer gemeinsamen Diskussion über geschlechtsspezifische Aspekte des Sports von Mädchen und Frauen zusammenzuführen und so den interdisziplinären Dialog zu fördern. Dementsprechend wird ein breites Spektrum an Fragestellungen aus historischer, sozialwissenschaftlicher, medizinischer und trainingswissenschaftlicher Perspektive behandelt. Dabei steht die Benachteiligung von Mädchen und Frauen als Objekt und Subjekt sportwissenschaftlicher Forschung sowie in der Praxis des Sports im Mittelpunkt der Betrachtung. Auch auf gesundheitliche Gefahren, die in einigen Sportarten aus den ständig steigenden physischen und psychischen Anforderungen im Leistungssport für Frauen erwachsen, wird eingegangen. Bei der Auseinandersetzung mit solch komplexen Problemen zeigt sich, wie wichtig es ist, biologische, psychische und soziale Komponenten in ihrer wechselseitigen Verknüpfung zu beachten.

Mit Beiträgen von Gertrud PFISTER, Sabine KRÖNER, Barbara HAUPT, Petra HORTER, Beate BLANKE, Petra PLATEN, Sabine GEIST, Elke NEUENDORF, Dagmar LÜHNENSCHLOß, Monika THIELE, Wolfgang BUSKIES, Gabriele NEUMANN, Petra GIEß-STÜBER, Maud Corinna HIETZGE, Reinhild KEMPER, Christa ZIPPRICH, Ursula JAEGER-KASKE u.a.

Bitte richten Sie Ihre Bestellung an die

**dvs-Geschäftsstelle · Postfach 73 02 29 · D-22122 Hamburg · Tel.: (040) 67 94 12 12 · Fax: (040) 67 94 12 13**

\*Die Auslieferung erfolgt gegen Rechnung und zzgl. Versandkosten. dvs-Mitglieder erhalten 25% Rabatt auf den Ladenpreis.



verbesserungsfähig. Dies gilt sowohl für die Zahl der Promotionen und Habilitationen, wie auch für die Dauer. Die jüngsten Analysen von HOSSNER (1997) deuten auf Nachwuchslücken für Professuren hin. Fakultäten können problemlos Promovenden- und Habilitandenlisten führen und regelmäßig einen 'Lagebericht' geben. Darüber hinaus bedarf auch die Qualität der Graduiertenausbildung vermehrter Anstrengungen. Die von der dvs und anderen Organisationen geförderten Nachwuchsveranstaltungen sind ein Schritt in diese Richtung. Die aktive Teilnahme an nationalen, insbesondere an internationalen Kongressen ist ein weiterer Schritt.

Wie lassen sich die *Publikationen* in ein Bewertungsschema bringen? Es dürfte einleuchten, daß nicht nur die bloße Anzahl, also die Quantität zählen sollte, sondern auch die Qualität. Ein Weg wäre die Bewertung jeder Publikation anhand des Impactfaktors einer Zeitschrift, also des aufgrund der Zitierhäufigkeit der Zeitschrift errechneten Einflusses auf die scientific community. Arnd KRÜGER (1998a, b) hat sich mit dem System und der Problematik der Impactfaktoren in der Sportwissenschaft ausführlich beschäftigt, so daß hier auf weitere Ausführungen verzichtet werden kann. Die Anwendung der Impactfaktoren bei der Bewertung von Publikationen stößt auf mindestens ein generelles und ein spezifisches Problem. Das generelle Problem liegt darin, daß (a) Publikationen nicht nur in Form von Zeitschriftenbeiträgen vorliegen, sondern auch als Bücher und Buchbeiträge. Dafür aber gibt es keine Impactfaktoren. Hinzu kommt, daß (b) Impactfaktoren nie etwas über den Einfluß des einzelnen Artikels in der Zeitschrift aussagen. Im Extremfall kann passieren, daß ein Artikel in einer Zeitschrift mit hohem Impactfaktor erscheint, aber (fast) nie zitiert wird, oder umgekehrt ein häufig zitierter und damit offensichtlich einflußreicher Artikel in einer Zeitschrift ohne Impactfaktor erschienen ist. Kurz und gut: Die Berücksichtigung von Impactfaktoren reicht bei der Bewertung einer Publikationsliste nicht aus.

Das spezifische Problem des Impactfaktors liegt darin, daß die gängigen Zeitschriften in der deutschsprachigen Sportwissenschaft gar keine Impactfaktoren haben. Und auch die Impactfaktoren internationaler sportwissenschaftlicher Zeitschriften sind nicht so hoch wie die der Mutterwissenschaften. Fazit: Wollte man ausschließlich Impactfaktoren als Gütemaßstab an eine Publikationsliste anlegen, so würden viele sportwissenschaftliche Publikationen wertlos. Es ist deshalb KRÜGER (1998a, 34) zuzustimmen, daß die Herausgeber der deutschen sportwissenschaftlichen Zeitschriften dafür sorgen müssen, daß sie die Bedingungen für die Errechnung von Impactfaktoren erfüllen und diese dann verbessern. Das löst aber noch nicht das genannte generelle Problem.

Was also tun? Der WISSENSCHAFTSRAT (1994) hat eine Sechs-Punkte-Skala zur Bewertung von Publikationen vorgeschlagen<sup>1</sup>. Diese stellt eine mögliche, aber nicht optimale Lösung dar. Zwar können auf diese Weise nicht nur Zeitschriftenartikel, sondern auch andere Publikationen in ihrer Qualität gewichtet werden, aber es ist leicht einsehbar, daß die vorgeschlagenen Gewichtun-

gen ungleich wirken. Sie dürften, wenn wörtlich angewendet, insbesondere langfristige Auswirkungen auf die Publikationslandschaft haben. Außer englischsprachigen werden keine fremdsprachigen Beiträge im System akzeptiert. Buchbeiträge werden nicht berücksichtigt (also besser keine Reader mehr), Monographien erhalten nur wenig mehr Gewichtung als Zeitschriftenbeiträge (also besser keine Lehrbücher, sondern viele Zeitschriftenartikel schreiben), und die Edition von Readerbänden wird gar nicht honoriert. Stattdessen werden Kongreßbeiträge, die längst nicht einem Ausleseverfahren unterliegen, das vergleichbar mit dem von Zeitschriften mit peer-Review-Verfahren ist, mit zwei Punkten bewertet, Zeitschriftenbeiträge mit drei Punkten (Fazit: Fünf Kongreßbeiträge ersetzen drei aufwendige Zeitschriftenbeiträge<sup>2</sup>). Alle diese Hinweise laufen darauf hinaus, daß die vorgeschlagene sechs-Punkte-Skala verbessert werden muß. Aber sie stellt einen Schritt in die richtige Richtung dar und könnte durch das Impact-Faktor-System ergänzt werden. Will man im Vergleich mit anderen Fächern bestehen, wird man auf letzteres nämlich nicht verzichten können.

Fazit: Die Evaluation von Forschungsleistungen einer Fakultät stellt eine notwendige Ergänzung zur Evaluation der Lehre dar. Während letztere landespolitisch forciert wurde, ist die Evaluation der Forschung wenig gefordert und gefördert worden. Sie stellt aber in meinen Augen ein wichtiges Instrument zur Beschreibung, Bewertung und Anregung der Forschungstätigkeit dar und sollte von den Universitäten und Fakultäten offensiv angegangen werden. Dieses Instrument sollte aber nicht als Mittel der 'Knebelung' in Zeiten leerer Kassen, sondern als Anreizsystem verstanden und vor allem verwendet werden. Daß damit häufig auch eine generelle Verbesserung der Forschungs-Infrastruktur sportwissenschaftlicher Einrichtungen einhergehen muß, sei hinzugefügt. Die optimale Nutzung der Ressourcen ist aber Aufgabe der beteiligten Personen.

## Literatur

- HOSSNER, E.-J.: Kein qualifizierter Nachwuchs in der Sportwissenschaft! Ergebnisse einer Umfrage. In: Sportwissenschaft 27 (1997), 268-279
- KRÜGER, A.: Wo steht die deutsche sportwissenschaftliche Forschung? In: Leistungssport 28 (1998a), 2, 30-34
- KRÜGER, A.: Ohne Impact factor kein Impact der Sportwissenschaft? In: dvs-Informationen 13 (1998b), 1, 42-47
- WENNERAS, C./WOLD, A.: Nepotism and sexism in peer-review. In: Nature 387 (1997), 341-343
- WISSENSCHAFTSRAT: Leitfaden zur Evaluation von Studium und Lehre. (Drs. 1619/94). Köln 1994

Prof. Dr. Dorothee ALFERMANN  
Universität Leipzig  
Sportwissenschaftliche Fakultät  
Jahnallee 59  
04109 Leipzig

1 Dabei bedeuten: 1 = Veröffentlichungen in populärwissenschaftlichen Zeitschriften, 2 = Kongreßbeiträge mit abgedrucktem Abstract, 3 = deutschsprachiger Zeitschriftenbeitrag, 4 = deutschsprachige Monographie, 5 = englischsprachiger Zeitschriftenbeitrag, 6 = englischsprachige Monographie.

2 Kongreßbeiträge sollten meines Erachtens außerhalb der Publikationsliste lediglich in Form einer 'Zählliste' von Vorträgen erscheinen.